

## Miszelle

PETER HOFFMANN

### WARUM MISLANG DAS ATTENTAT VOM 20. JULI 1944?

Zwanzig Jahre nach dem Attentat des Chefs des Stabes beim Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres, des Obersten i. G. Claus Graf Stauffenberg, gegen den Führer des Deutschen Reiches und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ bei Rastenburg in Ostpreußen war hier eine eingehende Darstellung des Hergangs auf Grund der verfügbaren Quellen versucht worden<sup>1</sup>. In den folgenden Jahren konnten die Vorgänge noch detaillierter rekonstruiert werden<sup>2</sup>. Vor kurzer Zeit wurden weitere bisher der Geheimhaltung unterliegende Quellen zugänglich, so daß die Frage nach den Gründen des Fehlschlages neu gestellt werden kann.

1938 hatten sich Bestrebungen zum Sturz des nationalsozialistischen Regimes zum ersten Mal in einem vom Chef des Generalstabes des Heeres, General Ludwig Beck, geführten Staatsstreichvorhaben konkretisiert<sup>3</sup>. Es gab Mitverschwörer im Auswärtigen Amt, im Luftfahrtministerium, in kirchlichen Organisationen und Verwaltungen, in Polizeipräsidiën, in Provinzialregierungen, unter früheren Gewerkschafts- und Parteiführern. Weitere erfolglose Anläufe zum Umsturz gab es 1939–1940 und im Frühjahr 1943. Stauffenberg, Berufssoldat, Generalstabsoffizier, war nach dem Polen- und dem Frankreichfeldzug in die Organisationsabteilung des Generalstabes des Heeres versetzt worden, erhielt Anfang 1943 wieder Frontverwendung, in Nordafrika, kam schwerverwundet zurück und kam nach seiner Wiederherstellung im Herbst 1943 auf die Stelle des Chefs des Stabes beim Amtschef des Allgemeinen Heeresamtes, General Olbricht, in der Kommandozentrale der im Reichsgebiet liegenden Ausbildungs- und Ersatztruppenteile in der Berliner Bendlerstraße. Ab 20. Juni 1944 war

<sup>1</sup> Peter Hoffmann, Zu dem Attentat im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ am 20. Juli 1944, VfZ 12 (1964), S. 254–284. Dank für wertvolle Anregungen und Hilfe beim Erschließen neuer Quellen sei an dieser Stelle den Herren Dr. R. Raiber, Wilmington, Delaware, L. Kosche, Ottawa, und dem Kollegen R. Hamilton, Montreal, ausgesprochen. Für die Unterstützung des Social Science Research Grants Sub-committee, Faculty of Graduate Studies and Research, McGill University, dankt d. Verf. besonders.

<sup>2</sup> Peter Hoffmann, Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969, überarb. u. erweitert 1970, 1979 (künftige Zit. aus der 3. A.).

<sup>3</sup> Hierzu u. zu den übrigen Abschnitten des einleitenden Teils vgl. Hoffmann, Widerstand, S. 74–129 (Beck), 165–219 (1939/40), 327–374 (1943), 389–396 (Stauffenberg), 361–362 (Tresckow), 501 (Fellgiebel), 406 (Tresckow), 396–410 (Bussche, Kleist, Breitenbuch), 458–485 (Stauffenberg), 486–540.

Stauffenberg Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres selbst, bei Generaloberst Fromm.

Der Umsturz des Regimes war ohne militärische Macht unmöglich, diese aber konnte ohne vorherige Beseitigung ihres Obersten Befehlshabers Hitler, dem sie durch Eid verpflichtet war, nicht gegen das Regime aktiviert werden. Zugleich herrschte in der Umsturzgruppe die Befürchtung, daß Figuren wie Göring, der immer populäre Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Reichsmarschall, somit inoffiziell präsumtiver Nachfolger Hitlers, oder Himmler, der gefürchtete Herr der SS, der Polizei und der Konzentrationslager, auch nach Hitlers Tod Regime und Krieg weiterführen könnten. Es galt also, die drei Hauptfiguren womöglich gleichzeitig zu beseitigen und Attentat und Ergreifung der Vollziehenden Gewalt durch das Heer zu koordinieren. Der letztgenannten Aufgabe hatte sich Oberst i. G. Henning von Tresckow, Erster Generalstabsoffizier (Ia) im Generalstab der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, seit 1941/42 gewidmet; seit Sommer 1943 arbeiteten er und Stauffenberg an den Vorbereitungen zusammen, während Tresckow sich zu einem Urlaub in Berlin aufhielt.

In den Stäben des Ersatzheeres waren seit langem Mobilisierungspläne (Stichwort „Walküre“) für den Fall innerer Unruhen oder etwaiger feindlicher Luftlandeunternehmen ausgearbeitet worden; diese offiziellen Vorbereitungen sollten nun für den Umsturz dienstbar gemacht werden. Das Ersatzheer sollte durch Ausgabe der Mobilisierungsbefehle unter dem Vorwand eines aus Parteikreisen hervorgegangenen Putschversuches mobilisiert und zur Besetzung der Schlüsselpositionen der Regierung und der Partei eingesetzt werden. In den Generaloberst Fromm unterstellten Stäben und Kommandostellen gab es Mitverschworene, ebenso in vielen Dienststellen des Oberkommandos des Heeres und des Generalstabes des Heeres, die teils in Berlin und Umgebung, teils im Hauptquartier „Mauerwald“ in Ostpreußen, etwa fünfundzwanzig Kilometer von Hitlers Hauptquartier „Wolfschanze“ entfernt, lagen.

Von den Mitverschworenen konnten höchstens eine Handvoll gelegentlich in die unmittelbare Gegenwart Hitlers gelangen, so der Chef der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres, Generalmajor Stieff. Für einen so ranghohen Mann wie General Fellgiebel, Chef der Wehrmachtnachrichtenverbindungen und Chef des Heeresnachrichtenwesens, der mit den höchsten Funktionären des Oberkommandos der Wehrmacht und des Oberkommandos des Heeres stets in der Nähe von Hitlers Hauptquartier war, in Berchtesgaden, in „Mauerwald“ oder in Berlin, war Hitler persönlich und in vorhersehbarer, für die Verschwörung nützlicher Weise so gut wie unzugänglich, weil er Hitler mißliebig und aus seiner unmittelbaren Gegenwart verbannt war. Tresckow bemühte sich vergeblich, durch den Chef des Heerespersonalamtes und Chefadjutanten der Wehrmacht bei Hitler, Generalleutnant Schmudt, oder durch den Chef der Operationsabteilung des Generalstabes des Heeres, Generalleutnant Heusinger, Zugang zu Hitlers Lagebesprechungen zu erhalten. Anderen, wie etwa dem Generalquartiermeister des Heeres, General Wagner, fehlten der Wille oder die persönliche Fähigkeit zum Attentat. Mehrere Versuche Attentatwilliger, wie die im Herbst 1943 und Frühjahr 1944 von Major von dem Bussche, Leutnant von Kleist und Rittmeister von Breitenbuch, scheiterten an Umständen und Zufällen.

Stauffenberg war der tatkräftigste und zugleich der am günstigsten plazierte der Verschwörer. Während den anderen immer irgendeine entscheidende Eigenschaft fehlte – Zugang oder persönliche Fähigkeit –, vereinigte Stauffenberg mehr davon in sich, als er mit Aussicht auf Erfolg nutzen konnte: er war die Schlüsselfigur des Staatsstreiches in Berlin, und zugleich hatte er Zugang zu Hitler und die persönliche Fähigkeit zur Ausführung des Attentats. Da man auf die Beteiligung des Befehlshabers des Ersatzheeres höchstens dann rechnen konnte, wenn der Erfolg schon gesichert war, also nach Hitlers Tod oder verlässlicher Ausschaltung, hing der Einsatz des Ersatzheeres für den Staatsstreich hauptsächlich an seinem Chef des Stabes, Stauffenberg – es sei denn, es gelänge seinen Berliner Mitverschworenen, vor allen General Olbricht und dessen Chef des Stabes, Oberst i. G. Mertz von Quirnheim, den Staatsstreich in Gang zu setzen und zu führen. Dazu wäre nicht nur die Verhaftung Fromms, sondern die glaubwürdige Beantwortung aller auf die „Walküre“-Befehle hin zu erwartenden Anfragen nötig gewesen, sowie eine glaubwürdige Erklärung für die dann offenbaren Änderungen in der Befehlshierarchie des Ersatzheeres. Die Erfahrungen des Juli 1944 zeigten, daß Stauffenbergs Einschätzung richtig gewesen war, daß zunächst nur er über die nötige Tatkraft und über eine derjenigen Fromms annähernd vergleichbare Autorität verfügen würde.

Seit 20. Juni 1944 konnte Stauffenberg unter Umständen, als Chef des Stabes bei Fromm, an Lagebesprechungen Hitlers teilnehmen. So entstand trotz den darin liegenden Widersprüchen der Plan, daß Stauffenberg nach dem fernen Berchtesgaden bzw. zur „Wolfschanze“ reisen und das Attentat selbst ausführen würde, während in Berlin seine Mitverschworenen die militärische Machtübernahme durch das Ersatzheer in Gang setzten. Dazu kam es noch nicht bei den ersten Anläufen Stauffenbergs auf Hitlers „Berghof“ bei Berchtesgaden am 6. und 11. Juli. Am 15. Juli, als Stauffenberg mit Fromm in die „Wolfschanze“ kam, wohin das Führerhauptquartier am 14. Juli verlegt worden war, wurden die ersten Mobilisierungsmaßnahmen in Gang gesetzt, und zwar schon ehe man wußte, ob das Attentat ausgeführt war oder nicht; als es nicht ausgeführt wurde und Stauffenberg dies nach Berlin meldete, wurden die Mobilisierungsmaßnahmen zurückgenommen, aber doch von Fromm nach seiner Rückkehr mißbilligend bemerkt und durchschaut. Als Stauffenberg am 20. Juli wieder zur „Wolfschanze“ flog und Fromm in Berlin blieb, war es nicht möglich, das Verfahren zu wiederholen, solange Hitlers Tod nicht gesichert war: anders fühlte man sich der Situation nicht gewachsen. Statt der Nachricht von Hitlers Tod kam jedoch unmittelbar nach dem Attentat die Nachricht von seinem Überleben nach Berlin.

Nach dem, vom Standpunkt generalstabsmäßigen Verfahrens gesehen, absurden Plan, daß der militärische Befehlshaber einer Operation diese befehlen und leiten, zugleich aber seine eigenen Befehle gewissermaßen an der Front selbst ausführen mußte, sollte Stauffenberg fünfhundert Kilometer von Berlin zur „Wolfschanze“ reisen, das Attentat ausführen, wieder zurückreisen und die Führung des Staatsstreiches übernehmen. Wenn also die Staatsstreichmaßnahmen am 20. Juli wegen der Vorgänge des 15. Juli nun erst unmittelbar nach dem Attentat beginnen sollten, wenn die Zeit zwischen Attentat und Rückkehr Stauffenbergs nach Berlin nicht ungenutzt verstre-

chen sollte, mußte ein Mitverschworener in der „Wolfschanze“ die Berliner Umsturz-zentrale sofort nach dem Attentat von dessen Ausführung und Erfolg verständigen; Stauffenberg selbst mußte sehen, so rasch wie möglich aus dem Hauptquartier zu entkommen (was sich gleichwohl als schwierig erwies und was fast mißlang). Fellgiebel hatte die Aufgabe der Verständigung Berlins und der anschließenden Sperrung der Nachrichtenverbindungen übernommen und auch ausgeführt, nach Berlin hatte er an seinen Chef des Stabes, Generalleutnant Thiele, durchgegeben, es sei etwas Furchtbares geschehen, der Führer lebe. Für die Mitverschworenen, vor allen nun Thiele und Olbricht, mag das nicht ganz eindeutig gewesen sein. War Stauffenberg tot, verhaftet oder unterwegs nach Berlin? War Stauffenbergs „Bombe“ vorzeitig detoniert oder entdeckt worden? Sicher schien nur, daß Hitler lebte. Sicher war aber auch, daß die Verschwörung nicht mehr zu vertuschen war, daß man also nicht viel zu verlieren hatte, wenn man nun handelte, als wäre das Attentat gelungen. So sehr man mit der Möglichkeit des Mißlingens nach allen vorausgegangenen Fehlschlägen rechnen mußte, so merkwürdig und irregulär solche Generalstabsplanung anmutet: von Verabredungen und von Alternativplänen für diesen Fall ist nichts bekannt. Die Analyse der Gründe dafür und des Charakters der Verschwörung würde hier den Rahmen sprengen; doch ist die Erklärung für das so gar nicht generalstabsmäßige Vorgehen zu suchen.

Olbricht, Hoepner und Thiele gingen zum Mittagessen und unternahmen so gut wie nichts zugunsten des Staatsreiches, bis Stauffenberg selbst wieder in Berlin war. Trotz Stauffenbergs Energie konnten Initiative, Vorsprung und Schwung nicht zurückgewonnen werden. Teils wegen der persönlichen Eigenschaften der Berliner Mitverschwörer, teils wegen der magischen und „legalen“ Führungspersönlichkeit Hitlers erwies sich der Staatsstreichversuch ohne den vorherigen Tod des Diktators als undurchführbar. Die Frage nach den Gründen für das Mißlingen des Attentats selbst erhält damit zentrale Bedeutung.

Zum Verständnis der notwendig in Stauffenbergs Überlegungen eine bedeutende Rolle spielenden Faktoren muß man sich die Grundlagen seiner Kalkulationen vergegenwärtigen.

1. Hitler sollte in Gegenwart Dritter getötet werden: weder Stauffenberg noch andere Attentatwillige hatten Aussicht, ihm allein gegenüberzutreten. 2. Was als „ehrenhaft“ und „ritterlich“ gelten mochte, durfte außer acht bleiben, sofern es nichts zum wahrscheinlichen Erfolg beitragen konnte. Nach Erwägung psychologischer und physischer Momente – Hemmungen gegenüber dem bekannten Gesicht, dem eigenen Vorgesetzten, der Uniform des eigenen Heeres; die Schwierigkeit, in einem vollen Raum eine Pistole ohne Intervention der Wachen und Adjutanten ziehen und anschlagen zu können, zu einem sicheren Schuß zu kommen (der erste Schuß mußte tödlich sein, das Ziel, der Kopf, war sehr klein, man rechnete mit kugelsicherer Weste, eine Maschinenpistole konnte man wohl noch weniger einschmuggeln und gar handhaben) – mußte man sich für die Verwendung von Sprengstoff entscheiden: Oberst i. G. von Tresckow, im Stab der Heeresgruppe Mitte die treibende Kraft der

Verschwörung, war schon lange zu diesem Ergebnis gelangt<sup>4</sup>. Mit den Überlebenschancen für den Attentäter hatte das in erster Linie keinen Zusammenhang. Je nach den Umständen mußte sich der Attentäter auch beim Sprengstoffattentat selbst opfern, wie etwa bei den Vorhaben von Oberst i.G. Freiherr von Gersdorff, dem Abwehroffizier im Stab der Heeresgruppe Mitte, oder des Majors von dem Bussche<sup>5</sup>. Schließlich war für Stauffenberg, der sich zum Attentat entschloß, als alle Versuche tatbereiter Mitverschwörer fehlgeschlagen waren und sich weitere Verschwörer mit Zugang zu Hitler nicht zur Tat bereit fanden<sup>6</sup>, die Verwendung einer Pistole so gut wie ausgeschlossen: er hatte nach seinen in Afrika erlittenen schweren Verwundungen keine rechte Hand mehr, an der linken nur drei Finger, und außerdem war er einäugig<sup>7</sup>. 3. Eine ohne jede Verzögerung im geeigneten Augenblick zu betätigende Zündung des Sprengstoffs hätte die besten Erfolgsaussichten versprochen. Eine unauffällig zu betätigende elektrische Zündung, die im Augenblick der Kontakttherstellung wirkte, lag als Lösung nahe. Wurde der Sprengstoff von einem Teilnehmer einer Besprechung bei Hitler in einer Aktentasche eingebracht, so kam es bei Verwendung einer Simultanzündung darauf an, daß die Aktentasche von der Ankunft im Führerhauptquartier bis zur Betätigung der Zündung nur den einen Zweck als Behälter und Tarnung der „Bombe“ zu erfüllen hatte. Mußte der Attentäter vorher an Besprechungen teilnehmen, Papiere vorlegen, so war die Ausführungsmöglichkeit schon sehr, vielleicht entscheidend beeinträchtigt: der Attentäter brauchte eine zweite Aktentasche, die er zwischendurch sicher verwahren und im entscheidenden Moment austauschen konnte, ohne Aufsehen zu erregen; selbst zwei äußerlich identische Aktentaschen boten nicht unbedingt genügende Sicherheit für den unauffälligen Austausch. Stauffenberg konnte zwei Aktentaschen nicht tragen, sich auch mit einer bei seinen verbliebenen drei Fingern nur schwer der hilfreichen Hände erwehren, die sich zum Tragen seiner Tasche anboten<sup>8</sup>; sobald er die gefährliche Aktentasche mit der Simultanzündvorrichtung einmal ergriffen hatte, durfte er sie keinen Augenblick mehr aus der Hand geben. Auch im Falle eines geplanten, mit dem Attentat gleichzeitigen Selbstopfers hätte also die Methode der Simultanzündung Unsicherheitsfaktoren enthalten, denen man die Umsturzbewegung nicht aussetzen durfte, wenn man überzeugt war, daß mit Hitlers Tod allein nicht genug erreicht, dem sinnlosen Krieg und dem Massentöten nicht ein Ende gemacht werden könnte. 4. Stauffenbergs Überleben war für eine realistische Aussicht auf Gelingen des Staatsstreiches und Umsturzes nötig. Die Mitverschworenen in der Zentrale im Stab des Befehlshabers des Ersatzheeres in der Berliner Bendlerstraße waren nicht in der Lage, den Staatsstreich ohne Stauffenberg durchzuführen. Der Befehlshaber, Generaloberst Fromm, war nicht aktiver Mitverschworener, wenn er sich auch dem Vorhaben trotz seiner Kenntnis da-

<sup>4</sup> Hoffmann, *Widerstand*, S. 339.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 346 ff., 396 ff.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 460 f.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 395.

<sup>8</sup> Major Ernst John von Freyend, mündliche Mitteilungen an d. Verf., 14. Mai 1964; Oberfeldwebel Werner Vogel an d. Verf., 26. Juni 1970, u. mündliche Mitteilungen an d. Verf., 1. Juli 1971.

von nicht entgegenstellte<sup>9</sup>. Wenn er es bei den nach Ausgabe der vorbereiteten „Wälkür“-Befehle zu erwartenden Rückfragen nicht deckte, so konnte es erst gar nicht in Gang kommen. War er durch Verhaftung seiner Handlungsfähigkeit beraubt, so hatte allenfalls sein Chef des Stabes genügend Autorität, um die ausgegebenen Befehle durchzusetzen. Tatsächlich waren am 20. Juli 1944 die Rückfragen durch Zweifel an der Voraussetzung der Befehle, also an Hitlers Tod, belastet, und auch Stauffenbergs Autorität reichte zur Durchsetzung der Befehle nicht aus. Zum andern: bei den Vorgängen des 15. Juli 1944, als Stauffenberg mit Fromm in der „Wolfschanze“ war, zeigte sich, daß nicht nur die Befehlshierarchie ein Hindernis bildete, sondern auch die persönlichen Eigenschaften einiger Mitverschworener an Schlüsselstellen. Ihr Zögern und ihre Entschlußlosigkeit bzw. ihr Bestehen auf kaum erfüllbaren Bedingungen – Himmlers und Görings gleichzeitige Tötung beim Attentat – zeigten, daß ohne Stauffenberg der Umsturz wahrscheinlich nicht gelingen konnte<sup>10</sup>. 5. Aus den angeführten Gründen konnte der Anschlag nur ausgeführt werden, indem Stauffenberg den Sprengstoff mit in Gang gesetztem Zünder in den Besprechungsraum brachte, in dem sich Hitler aller Voraussicht nach bis zur Detonation aufhalten würde, und indem Stauffenberg selbst sich vorher entfernte. 6. Am 15. Juli 1944, als Stauffenberg mit Generaloberst Fromm in die „Wolfschanze“ gekommen war, wurden drei Besprechungen unmittelbar nacheinander abgehalten; die erste war die mittägliche Lagebesprechung und fand in der Baracke neben dem Bunker statt, in dem Hitler zeitweilig, seit der Rückkunft aus Berchtesgaden am 14. Juli, wohnte<sup>11</sup>. Der Leiter des Stenographischen Dienstes im Führerhauptquartier zeichnete auf, Stauffenberg sei anwesend gewesen „im ersten Teil der Morgenlage vom 15. 7. 44 von 13. 10 bis 13.40 Uhr in der Wolfschanze, Sonderbesprechung vom 15. 7. 44 von 13.40 bis 14.20 Uhr in der Wolfschanze betreffend Stellungsbau und Auffangorganisation, Sonderbesprechung vom 15. 7. 44 von 14.20 bis 14.25 Uhr in der Wolfschanze mit Generaloberst Fromm“<sup>12</sup>. Stauffenberg war aufgetragen, nur bei gleichzeitiger Anwesenheit Hitlers und Himmlers, womöglich auch Görings, den Anschlag auszuführen, wie es aus seiner telephonischen Rückfrage, ob er nicht auch in deren (inzwischen festgestellter) Abwesenheit zünden solle, eindeutig hervorgeht<sup>13</sup>. Himmlers Überleben nach Hitlers Tod schien vielen eine zu große Bedrohung für den Erfolg des Umsturzes zu sein, man

<sup>9</sup> Hoffmann, *Widerstand*, S. 463 f.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 468 ff.

<sup>11</sup> Hoffmann, *Attentat*, S. 257 f.; ders., *Widerstand*, S. 471. Auch zu diesem Punkt tauchen immer wieder irrige Versionen auf. Vgl. z. B. Nicolaus v. Below, *Als Hitlers Adjutant 1937–45*, Mainz 1980, S. 380, mit leicht abweichenden Daten und Ortsbeschreibungen.

<sup>12</sup> Dr. [Kurt] Peschel, [Aufzeichnung], Masch., sign., [Wolfschanze] 22. Juli 1944, Bundesarchiv EAP 105/34 (National Archives, Washington, Microcopy T-84 roll 21); hier heißt es „Morgenlage“, wie es Hitlers Tageslauf entsprach. Die Darstellung bei Christian Müller, *Oberst i. G. Stauffenberg*, Düsseldorf 1970, S. 449, ist unvollständig und führt zu Fehlschlüssen.

<sup>13</sup> Hilde Mertz von Quirnheim, *Tagebücher 1944–1945*, Hs.; Hans Bernd Gisevius, *Bis zum bitteren Ende*, Bd. II, Zürich 1946, S. 339; Hoffmann, *Widerstand*, S. 473 ff.; ferner Gisevius, II, S. 321; Spiegelbild einer Verschwörung. Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944, Stuttgart 1961, S. 17, 21, 44, 49.

glaubte nie, mit Hitlers Tod wäre das Unrechtsregime beseitigt, und die Beendigung des Krieges, die bei Himmlers Nachfolge ohnehin fraglich gewesen wäre, war nicht das einzige Ziel der Verschwörung. Jedenfalls konnte mit Grund erwartet werden, daß Himmler bei der Lagebesprechung anwesend sein würde, weil Themen zur Sprache kommen sollten, an denen er und zugleich die Führung des Ersatzheeres besonders beteiligt waren, nämlich die Aufstellung und Ausbildung von Auffangkräften hinter der zerschlagenen Heeresgruppe Mitte<sup>14</sup>. Stauffenberg telephonierte also im zweiten Teil der Lagebesprechung, als er vom Stenographischen Dienst als abwesend registriert wurde, mit den in der Bendlerstraße in Berlin wartenden Mitverschworenen; Generalmajor Stieff, ebenfalls Mitverschworener und mit Stauffenberg in die „Wolfschanze“ gekommen, trug währenddessen Stauffenbergs Aktentasche aus dem Besprechungszimmer, wie der verhinderte Attentäter am nächsten Tag Generaloberst Beck in Berlin berichtete<sup>15</sup>. Auf Stauffenbergs Frage bei seinem Telefonanruf aus der „Wolfschanze“, ob er nicht doch in Abwesenheit Himmlers den Anschlag ausführen sollte, konnten sich „die Generäle“, also Olbricht und Hoepner (Generaloberst, bis Januar 1942 Kommandeur der 4. Panzer-Armee), nicht entschließen. Nach kostbaren nun verlorenen rund fünfzehn Minuten beschlossen schließlich Stauffenberg und Oberst Mertz, Olbrichts Chef des Stabes, selbständig, Stauffenberg solle den Anschlag ausführen. Als Stauffenberg zum Lagezimmer zurückkam, war die Besprechung gerade zuende, und in der folgenden mußte er selbst vortragen, kurz, er fand keine Gelegenheit mehr zu seinem Vorhaben – womöglich war ihm auch die Aktentasche gar nicht mehr greifbar. Zwar hatten Olbricht und Mertz schon vor Stauffenbergs telephonischer Rückfrage den Schulen und anderen Heereseinrichtungen um Berlin Mobilmachungsmaßnahmen befohlen, aber das Zögern auf Stauffenbergs Rückfrage widersprach solcher Dynamik.

Aus den Vorgängen des 15. Juli 1944 war die Folgerung zu ziehen, daß 1. auf die gleichzeitige Anwesenheit Himmlers nicht länger gewartet werden durfte und 2. die Zündung der „Bombe“ unmittelbar vor dem Eintritt des Attentäters in Hitlers Lagebesprechung in Gang gesetzt werden mußte, d. h. wenn der Attentäter erfahren hatte, daß Hitler schon im Besprechungsraum sei – er mußte es also einrichten, selbst ein wenig zu spät zu kommen.

Aus dem bisher Festgestellten ist deutlich, daß zwei verbreitete Versionen zur Erklärung des Mißlingens des Attentats hinfällig sind.

1. Eine plötzliche und für Stauffenberg angeblich überraschende Verlegung der mittäglichen Lagebesprechung am 20. Juli 1944 von einem Bunker in eine leichte Baracke „wegen sommerlicher Hitze“ fand nicht statt<sup>16</sup>. Eine „Verlegung“ zog sich viel-

<sup>14</sup> Hoffmann, *Widerstand*, S. 473.

<sup>15</sup> Gisevius, II, S. 350.

<sup>16</sup> Diese Legende wurde verbreitet von Gisevius, II, S. 371, und durch den Bericht eines der Untersuchungsbeamten, Dr. Bernd Wehner, *Das Spiel ist aus – Arthur Nebe: Glanz und Elend der deutschen Kriminalpolizei*, *Der Spiegel*, Nr. 12, 23. März 1950, S. 28; vgl. Adolf Heusinger, *Befehl im Widerstreit. Schicksalsstunden der deutschen Armee 1923–1945*, Tübingen 1950, S. 352; Hoffmann, *Widerstand*, S. 471.

mehr über Monate hin, und der davor übliche Ort war auch genaugenommen kein Bunker. Im Februar 1944 verlegte Hitler sein Hauptquartier auf den „Berghof“ bei Berchtesgaden, wo es bis zur Rückkehr in die „Wolfschanze“ am 14. Juli 1944 blieb<sup>17</sup>. Dazwischen war Hitler nur zu zwei eintägigen Besuchen in der „Wolfschanze“, am 20. März und am 9. Juli<sup>18</sup>. Bis zum Umzug nach dem „Berghof“ hatten die mittäglichen Lagebesprechungen in einem nicht besonders befestigten leichten Holzanbau des Führerbunkers in der „Wolfschanze“ stattgefunden<sup>19</sup>. Seit dem Umzug zum „Berghof“ erhielten die wichtigsten Bunker der „Wolfschanze“, so auch der Führerbunker, neue Betonummantelungen (die Decke des Führerbunkers erhielt zu den vorhandenen zwei Metern Stärke noch einmal fünf Meter Beton), und als das Hauptquartier wegen der bedrohlichen Lage an der Ostfront am 14. Juli in die „Wolfschanze“ zurückkehrte, waren die Baumaßnahmen am Führerbunker noch in vollem Gange, Hitler wohnte deshalb im sogenannten Gästebunker, dessen Verstärkung so gut wie abgeschlossen war<sup>20</sup>. Dieser Bunker war als Schutzbunker konzipiert und hatte nur sehr kleine Räume, die für Lagebesprechungen ungeeignet<sup>21</sup> waren; bei dem Fehlen akuter Luftangriffsgefahr gab es auch keinen Grund, die Besprechungen dort abzuhalten. So wurden sie in einer wenige Schritte westlich des Bunkers gelegenen leicht befestigten Baracke abgehalten, die dann als „Lagebaracke“ bekannt wurde. Hier nahm Stauffenberg am 15. Juli 1944 an den vom Leiter des Stenographischen Dienstes registrierten Besprechungen teil, kannte also die Örtlichkeit und wurde am 20. Juli nicht davon überrascht<sup>22</sup>. Die Splitterschutzmauern der Baracke konnten ihn über die voraussichtliche Sprengwirkung nicht täuschen, da der Besprechungsraum fünf große Fenster hatte und der Hohlraum unter dem Holzfußboden den Schritten einen entsprechenden Klang gab.

2. Die Version, wonach ein Besprechungsteilnehmer nach Stauffenbergs Weggang aus der Lagebesprechung des 20. Juli die abgestellte Aktentasche weiter unter den schweren Kartentisch oder gar auf die von Hitler entfernte Seite eines Tischsockels geschoben und so unversehens die beabsichtigte Wirkung vereitelt haben sollte, war noch weniger fundiert als die Verlegungsversion. Der Vorgang der Verschiebung der Aktentasche ist nicht auszuschließen; obwohl aber damals viel davon gesprochen wurde, fanden die Untersuchungsbeamten keinen Grund zu der Annahme<sup>23</sup>. Zur Be-

<sup>17</sup> Gerhard Wagner (Hrsg.), Lagevorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine vor Hitler 1939–1945, München 1972, S. 578; Konteradmiral a. D. Gerhard Wagner an d. Verf., 17. Nov. 1964.

<sup>18</sup> Wagner, 17. Nov. 1964; Alfred Jodl, Taschenkalender 1944 mit hs. Eintragungen, National Archives Microcopy T-84 roll R 149, Eintr. für 8., 9. u. 14. Juli 1944.

<sup>19</sup> Hoffmann, Attentat, S. 257.

<sup>20</sup> Hoffmann, Attentat, S. 256; ders., Die Sicherheit des Diktators. Hitlers Leibwachen, Schutzmaßnahmen, Residenzen, Hauptquartiere, München/Zürich 1975, S. 217 f.

<sup>21</sup> Eigener Augenschein d. Verf. 1972 und 1974.

<sup>22</sup> Vgl. Hoffmann, Widerstand, S. 471 ff., und die Photographie ebenda nach S. 876, die Stauffenberg und Hitler am 15. Juli 1944 in der „Wolfschanze“ vor der Lagebaracke zeigt; ferner Peschel.

<sup>23</sup> Wehner, Spiel, S. 32; Wehner an d. Verf., 4. Dez. 1967; Erörterung der Quellenlage in Hoffmann, Widerstand, S. 813 f. Anm. 24.

urteilung der Bedeutung des angeblichen Vorganges genügt die Überlegung, daß Stauffenberg nicht wissen konnte, in welchem Teil des Raumes Hitler sich im Augenblick der Explosion aufhalten würde, und daß er natürlich auch nicht damit rechnen konnte, daß seine nach seinem Weggang zurückgebliebene Aktentasche unter allen Umständen bis zur Explosion unberührt bleiben würde. Er mußte sogar damit rechnen, daß jemand sie wegstellte, an die Wand oder in eine Ecke, wenn das auch gewiß nicht wahrscheinlich war. Wenn der Erfolg so weit möglich gesichert sein sollte, mußte aber die in die Besprechung einzubringende Sprengstoffmenge für die Tötung aller Anwesenden berechnet sein, also auch noch den von der Aktentasche am weitesten entfernt Stehenden erreichen. Stauffenbergs Absicht, alle Anwesenden zu töten, geht aus seinem Bericht nach der Rückkunft nach Berlin hervor: „diese Detonation war so, als ob eine 15-cm-Granate hineingeschlagen hätte: da kann kaum noch jemand am Leben sein.“ Ferner geht die Absicht hervor aus Generalmajor Stieffs Aussage gegenüber Vernehmern der Sonderkommission 20.7.1944 der Geheimen Staatspolizei, er habe von dem Attentat, wie schon vorher, so auch am 20. Juli wieder abgeraten, weil dabei „zu viele militärische Köpfe vernichtet würden“, besonders Generalleutnant Heusinger.

Stauffenberg flog frühmorgens am 20. Juli 1944 mit seinem Ordonnanzoffizier Oberleutnant von Haeften vom Berliner Flugplatz Rangsdorf zu dem südlich der „Wolfschanze“ für das Führerhauptquartier angelegten Flugfeld, wo er um 10.15 Uhr landete<sup>24</sup>. Bei den anberaumten Besprechungen ging es um Aufstellung neuer Verbände und um den Schutz Ostpreußens und des Generalgouvernements, und so waren zu den ersten Besprechungen beim Chef des Heeresstabes beim OKW, General Buhle, und beim Chef des OKW, Generalfeldmarschall Keitel, auch der Chef des Generalstabes beim Stellvertretenden Kommandierenden General I. Armee-Korps und Befehlshaber im Wehrkreis I (Königsberg), Generalleutnant von Thadden, und dessen IIa, Oberst i. G. Kandt, schon vor 9 Uhr früh in die „Wolfschanze“ gekommen und saßen vor einem Kasino im Sperrkreis II im Freien an einem Tisch beim Frühstück; Stauffenberg hatte noch etwas Zeit und setzte sich dazu. Gegen 11 Uhr ging man zu Buhle in den Sperrkreis I in die Baracke des Wehrmachtführungsstabes zur Besprechung, und anschließend gingen alle in das danebengelegene Dienstgebäude des Chefs des OKW (bestehend aus einem befestigten Teil mit Schlafräumen und einem leichten Anbau mit Dienstzimmern), wo die anstehenden Fragen zur Vorbereitung des Vortrages bei Hitler noch einmal durchberaten wurden<sup>25</sup>. Das dauerte bis nach 12 Uhr. Keitels Adjutant (Heer), Major John von Freyend, erinnert sich, zwischen 11 und 12 Uhr aus dieser Besprechung herausgerufen worden zu sein und Haeften im Flur vorgefunden und in einen Aufenthaltsraum gesetzt zu haben; kurz davor war Haeften einer Ordonnanz, dem Oberfeldwebel Vogel, durch sein nervöses Hin- und Hergehen im Flur aufgefallen. Dann erreichte John ein Anruf von Hitlers Diener Lin-

<sup>24</sup> Hoffmann, *Widerstand*, S. 486; zur Flug- und Ankunftszeit ebenda, S. 809–810 Anm. 3 und 4.

<sup>25</sup> Hoffmann, *Attentat*, S. 267 f.; ders., *Widerstand*, S. 487.

ge: die Lagebesprechung werde heute schon um 12.30 Uhr stattfinden<sup>26</sup>. Als John, nach seiner Erinnerung „etwa um 12.25 Uhr“, den Triebwagen aus „Mauerwald“ südlich des Dienstgebäudes Keitels halten und Generalleutnant Heusinger aussteigen sah, der den erkrankten Chef des Generalstabes des Heeres, General Zeitzler, vertrat, meldete John dies Keitel, Buhle und Stauffenberg. Keitel stand sofort auf mit den Worten, wir müssen zur Lage, und machte sich, von Buhle gefolgt, auf den Weg zum Gebäudeausgang.

Stauffenberg mußte nun die Gelegenheit finden, die Zünder seiner „Bombe“ in Gang zu setzen, und zugleich sich versichern, daß Hitler auch wirklich schon im Lagebesprechungsraum sei; notfalls mußte er seinen Abgang in Richtung Lagebaracke etwas verzögern.

Haefen hatte sich anscheinend auf dem Flugfeld bei der Ankunft am Vormittag von Stauffenberg getrennt und war noch mit Generalmajor Stieff zusammengeblieben, der entweder mit Stauffenberg und Haefen hergefliegen oder zum Empfang an das Flugfeld gekommen war<sup>27</sup>. Unklar ist, ob Haefen sich mit Stieff nach „Mauerwald“ begab oder aber in „Wolfschanze“ mit General Fellgiebel zusammentraf, der schon um 8 Uhr in die „Wolfschanze“ gekommen war<sup>28</sup>. Jedenfalls war er zwischen 11 und 12 Uhr in Keitels Dienstgebäude und fiel durch unruhiges Verhalten auf<sup>29</sup>. Oberfeldwebel Vogel bemerkte auf dem Boden des Flurs, der zwischen dem befestigten und dem leichten Teil des Baus durchlief und der sonst immer völlig leer war, einen in Tarnzeltpläne gewickelten Gegenstand und fragte Haefen, ob das ihm gehöre. Haefen sagte, ja, Oberst Graf Stauffenberg benötige das für seinen Vortrag beim Führer. Etwas später, kurz vor 12 Uhr, bemerkte Vogel den Gegenstand nicht mehr; Haefen mußte ihn in den Aufenthaltsraum verbracht haben<sup>30</sup>. „Bald darauf“ – nach Johns Erinnerung war es schon beinahe 12.30 Uhr – kamen Keitel, John, Buhle „mit noch 2 Herren“ (Thadden und Kandt), wie Vogel sich noch 1970 sehr genau erinnerte, vom Arbeitsraum Keitels her den Flur entlang und gingen am Aufenthaltsraum

<sup>26</sup> Hierzu und zum Folgenden: John von Freyend; Vogel, 26. Juni 1970 und 1. Juli 1971.

<sup>27</sup> Vgl. Spiegelbild, S. 84, und [Percy Ernst] Schr[amm], Mitteilungen des Oberst d. G. Meichsner, Abt.-Leiter der Abt. Org., 23.7., 9 Uhr, in Herbert Kraus (Hrsg.), Die im Braunschweiger Remer-Prozeß erstatteten moraltheologischen und historischen Gutachten nebst Urteil, Hamburg 1953, S. 148 ff. Die Quellen hierzu sind insofern nicht ganz schlüssig, als sie auf Berliner Seite beim Abflug Stieff nicht erwähnen. Eindeutig und unübersehbar ist aber Stieffs Nähe während aller Attentatversuche Stauffenbergs, am 6., 11., 15. und 20. Juli; vgl. Hoffmann, Widerstand, S. 469 ff., 798 f. Anm. 315 a–317.

<sup>28</sup> In mündlichen Mitteilungen an d. Verf., 5. Juni 1964, erinnerte sich der damalige Sachbearbeiter für Fragen der Organisation des Heeres bei Buhle, Oberstleutnant i. G. Otto Lechler, daß Haefen schon mit Stauffenberg zu der Besprechung bei Buhle gekommen sei; es muß sich aber wohl um eine Verwechslung mit Leutnant Jansen handeln, der Stauffenberg vom Kasino II her in den Sperrkreis I begleitet und ihm die Aktentasche getragen hatte. Zu Fellgiebel: Oberstleutnant Ludolf Gerhard Sander (Wehrmacht-Nachrichten-Offizier im Führerhauptquartier), mündliche Mitteilungen an d. Verf., 24. u. 25. April 1964.

<sup>29</sup> Vogel.

<sup>30</sup> Vogel; John von Freyend.

vorbei dem vorderen (westlichen) Ausgang zu. Während diese Herren noch vor dem Gebäude standen, kam John wieder herein und beauftragte Vogel, Stauffenberg und Haeflten zur Eile zu mahnen<sup>31</sup>.

Stauffenberg brauchte einen auch in der Eile annehmbaren Vorwand, mit Haeflten so lange allein zu sein, daß er die nötigen Handgriffe an Sprengstoff und Zündung ausführen konnte. Da er einhändig war und an der verbliebenen linken Hand nur drei Finger hatte, würde er Hilfe brauchen, wenn er sein Hemd wechseln wollte; dies war denn auch der Vorwand<sup>32</sup>. Als die Besprechungsrunde bei Keitel aufbrach, bat Stauffenberg John, sich irgendwo frischmachen und das Hemd wechseln zu können. John zeigte ihm den Waschraum, Stauffenberg ging hinein, kam nach kurzem wieder heraus, und John sagte ihm, gehen Sie doch in mein Schlafzimmer zum Umziehen. Stauffenberg und Haeflten gingen hinein – es muß also mit dem Aufenthaltsraum identisch gewesen sein<sup>33</sup>. Nun rief Fellgiebel vom Gebäude 813 aus an, wo er sich schon den ganzen Vormittag beim Wehrmachtnachrichtenoffizier im Führerhauptquartier, Oberstleutnant Sander, aufhielt, und bat um Stauffenbergs Rückruf. Daraufhin schickte John Vogel, wie John sich von Vogel leicht abweichend erinnert, zu Stauffenberg und Haeflten mit der Aufforderung, sich zu beeilen<sup>34</sup>. Vogel stieß mit der Tür des Aufenthaltsraumes, als er sie öffnete, an Stauffenbergs Rücken und sah, wie dieser mit Haeflten an einem Gegenstand hantierte, immer noch hantierte – was Vogel kurz vorher schon einmal beim Vorbeigehen gesehen hatte, als die Tür offenstand: Stauffenberg und Haeflten mußten es bemerkt und die Tür geschlossen haben.

Beim Verlassen der „Wolfschanze“, nach dem Attentat auf Hitler, während der Fahrt auf einem backsteingepflasterten, durch den Wald führenden Sträßchen zwischen dem Sperrkreis III und dem Flugfeld, warf Haeflten einen Gegenstand aus dem Auto. Der Fahrer sah es im Rückspiegel, machte später die Beamten der Sonderkommission 20.7.1944 darauf aufmerksam, und das Päckchen wurde gefunden<sup>35</sup>: es enthielt etwa 975 Gramm „Plastit W“, eine Nachbildung englischen Plastiksprengstoffes aus dem Werk Reinsdorf oder Sythen der WASAG Chemie AG vom Frühjahr 1944; das Material bestand aus 64% Hexogen, 24% Dinitrotoluol, 9% Mononitronaphthalin, 3% Collodiumwolle und etwas Dinitronaphthalin<sup>36</sup>. In die Sprengstoffmasse waren zwei

<sup>31</sup> Vogel; John von Freyend.

<sup>32</sup> Marineoberstabsrichter Dr. Berthold Graf Stauffenberg in Spiegelbild, S. 21; John von Freyend; zu Claus Graf Stauffenbergs Verwundungen vgl. Joachim Kramarz, Claus Graf Stauffenberg 15. November 1907–20. Juli 1944. Das Leben eines Offiziers, Frankfurt/M. 1965, S. 121 ff., 132 ff.; ferner Nina Gräfin Stauffenberg (Witwe Claus Graf St.'s) an d. Verf., 30. Juli, 13. Aug. 1968, 19. Jan. 1969.

<sup>33</sup> John von Freyend und Vogel, die nicht immer dieselben Bezeichnungen für die Räume verwenden; im Aufenthaltsraum befand sich auch eine Couch.

<sup>34</sup> John von Freyend; Vogel; Sander.

<sup>35</sup> Spiegelbild, S. 84; Leutnant Erich Kretz (Fahrer im Stab des Kommandanten des Führerhauptquartiers), mündliche Mitteilungen an d. Verf., 29. Aug. 1965 u. 31. Aug. 1966.

<sup>36</sup> S. unten S. 453 ff.; Dr. Albert Widmann (Sprengstoffsachverständiger im Reichskriminalpolizeiamt/Reichssicherheitshauptamt Amt V und an der Untersuchung des Attentats beteiligt), mündliche Mitteilungen an d. Verf., 30. Juli 1968; vgl. Hoffmann, Widerstand, S. 780 Anm. 86.

englische Tetrylübertragungsladungen eingedrückt, in die die eigentlichen Zünder eingesetzt wurden. In dem weggeworfenen Päckchen fand sich ein Zeitzünder für nominell 30 Minuten Zündverzögerung<sup>37</sup>.

Stauffenberg und Haefen hatten also zwei Packungen Sprengstoff bei sich. Die beim Attentat verwendete entsprach, wie der Sachverständige der Sonderkommission feststellte, genau den davon zu erwartenden Zerstörungen und war der aufgefundenen gleichartig. Mit großer Sicherheit entsprach die Zusammensetzung der im Wald aufgefundenen Packung genau derjenigen der beim Attentat verwendeten<sup>38</sup>.

Die von der Goebbels-Propaganda verbreitete Version, wonach es sich um englischen Sprengstoff gehandelt habe – die hie und da noch wiederholt wird –, war schon damals bewußte Fälschung. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, sagte in seiner Rundfunkansprache am Abend des 26. Juli 1944, in der er dem Volk die parteioffizielle Darstellung und Interpretation der Vorgänge gab, die Verschwörer hätten offenbar im Auftrag des Feindes gehandelt: „Deutet nicht auch die Tatsache darauf hin, daß bei dem Attentat gegen den Führer englischer Sprengstoff verwandt wurde, daß der Attentäter mit der englischen Hocharistokratie versippt war und die Londoner Presse nach Bekanntwerden des Attentats ihrer lebhaften Hoffnung Ausdruck gab, daß die Vorgänge vom 20. Juli nun baldigst zum Zusammenbruch des Reiches führen würden? Es war doch ein Anschlag aus dem Lager des Feindes, wenn sich auch Kreaturen mit deutschen Namen bereitfanden, ihn durchzuführen.“<sup>39</sup>

Die Untersuchungsergebnisse nach dem Attentat wiesen auf die deutsche Nachbildung eines englischen Sprengstoffes hin. Das muß Stauffenberg mit der von seinem Bruder, dem Marineoberstabsrichter Dr. Berthold Graf Stauffenberg, den Vernehmern der Sonderkommission berichteten Äußerung gemeint haben, das einzige, was die Engländer geliefert hätten, habe nicht funktioniert<sup>40</sup>; die Äußerung war auch nicht sorgfältig abgewogen, um dann der noch sorgfältigeren Analyse durch die Historiker überantwortet zu werden, sondern eher Ausdruck des der Lage angemessenen Humors. Die Zünder und die Tetrylübertragungsladungen, die tatsächlich englischer Herkunft waren, hatten ihren Dienst getan, und der Sprengstoff stammte aus deutscher Herstellung<sup>41</sup>. Allerdings mußte der Sprengstoffsachverständige aus dem Reichskriminalpolizeiamt, Dr. Albert Widmann, später auf Weisung falsche Herkunft

<sup>37</sup> Spiegelbild, S. 84; Müller, S. 614, meint, die Packung sei mit 2 Zündstiften versehen gewesen, obwohl nur einer gefunden worden sei: hierfür fehlt ein Beleg, vgl. aber Überlegungen dazu unten, S. 456 ff.

<sup>38</sup> Widmann; Spiegelbild, S. 84.

<sup>39</sup> Goebbels' Rede vom 26. Juli 1944 in: *Völkischer Beobachter*, Berliner Ausgabe, 27. Juli 1944; ebenso Präsident Dr. Roland Freisler in der Volksgerichtshof-Verhandlung vom 7. Aug. 1944, in: IMT, XXXIII, S. 323; auch Wehner, Spiel, S. 30, bezeichnete das Material als englischer Herkunft („nicht nur der Zünder, sondern auch der Sprengstoff englischer Herkunft“); Müller, S. 613 f.

<sup>40</sup> Spiegelbild, S. 55.

<sup>41</sup> Spiegelbild, S. 84.

testieren<sup>42</sup>. So kam es zu den widersprüchlichen Bezeichnungen: Während Goebbels und der Präsident des Volksgerichtshofs Freisler die Propagandaversion vom englischen Sprengstoff vertraten und Dr. Widmann sogar seinen Kollegen Dr. Wehner weisungsgemäß so täuschte, daß dieser noch 1949, vor seiner Aufklärung durch Dr. Widmann, an die Version vom englischen Sprengstoff glaubte<sup>43</sup>, steht in den internen Untersuchungsberichten (die Dr. Wehner nicht abfaßte, sondern zu denen er Beiträge lieferte, die sich aber nicht auf Sprengstoff bezogen, für den Dr. Widmann zuständig war), von Dr. Berthold Graf Stauffenbergs nicht ganz eindeutiger Äußerung abgesehen, „deutsches Fabrikat“ und „kombin. deutsch-engl. Sprengmaterial“, wobei offenbleibt, ob beim Attentat englischer Sprengstoff verwendet worden sei, was allerdings in dem am selben Tag wie die Goebbels-Rede, also wohl vor dem Durchdringen der parteioffiziellen Sprachregelung, datierten Untersuchungsbericht der Sonderkommission ausgeschlossen wird<sup>44</sup>. Der Sachverständige stellte in Wirklichkeit schon am Tatort fest, daß die für den, wie er sich erinnerte, aus etwa 85% Hexogen und 15% Mineralöl hergestellten englischen plastischen Sprengstoff charakteristischen Ölrreste fehlten, die an den Fetzen der durch die Explosion zerrissenen Aktentasche Stauffenbergs hätten vorhanden sein müssen<sup>45</sup>.

Dr. Widmann hat auch damals, in den Tagen nach dem 20. Juli 1944, schon die Fabrik ermittelt, in der der Sprengstoff hergestellt worden war, und den ungefähren Weg des Sprengstoffs von der Fabrik zum Attentäter<sup>46</sup>. Während des Westfeldzuges 1940, nachdem englischer plastischer Sprengstoff erbeutet worden war, wurde auf Anforderung von seiten des Heeres (OKH/Heereswaffenamt/WaPrüf 5) und unter Mitarbeit einiger der Fallschirmjäger, die das Fort Eben Emael bezwungen hatten, im Werk Reinsdorf der Chemiefirma WASAG (Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff-Aktiengesellschaft), etwa acht Kilometer westlich von Wittenberg in Sachsen, eine deutsche Version des englischen Sprengstoffes unter der Bezeichnung „Plastit W“ entwickelt<sup>47</sup>. Damals ergaben die Messungen der Chemiker eine Detonationsgeschwindigkeit

<sup>42</sup> Wehner an d. Verf., 27. Okt. 1965. Wehner, selbst an den Untersuchungen maßgeblich beteiligt und Verfasser des im Spiegel erschienenen Berichts (vgl. Anm. 16), erfuhr erst später, nach Erscheinen des Berichts, von Dr. Widmann, daß dieser auf Weisung falsche Herkunft testieren mußte.

<sup>43</sup> Wehner, Spiel, S. 30; Wehner, 27. Okt. 1965.

<sup>44</sup> Spiegelbild, S. 55, 129f., 194; Wehner, Spiel, S. 30, gibt einen Hinweis auf heeresüblichen Pioniersprengstoff aus der Vernehmung Stieffs vor dem Volksgerichtshof vom 7. Aug. 1944 wieder, der wahrscheinlich eine andere Lieferung von Sprengstoff für die Zwecke der Verschwörung bezeichnet; ferner Spiegelbild, S. 84.

<sup>45</sup> Hitlers Wahrnehmung einer rein blauen Stuchflamme ohne gelben Stuch – alle anderen Anwesenden, die dazu berichteten, empfanden sie als gelb – wird von Dr. Widmann bestätigt und erklärt; Dr. Walter Sauer Milch, einer der mit der Entwicklung der deutschen Version des Sprengstoffes befaßten Chemiker (vgl. unten S. 453ff.), erklärte die Wahrnehmung Hitlers hingegen damit, daß „oft aufgrund einer Netzhaut eigentümlichkeit primär die richtige, im nächsten Augenblick aber die Komplementärfärbung wahrgenommen werden kann“: Sauer Milch an d. Verf., 30. Mai 1970.

<sup>46</sup> Widmann, 30. Juli 1968 u. 24. Juni 1984; Wehner an d. Verf., 27. Okt. 1965.

<sup>47</sup> Sauer Milch an d. Verf., 13. Mai 1970; Dr. Rudolf Meyer (damals Sprengstoffchemiker bei der DAG Alfred Nobel) an d. Verf., 7. Jan. 1971; Arnold von Tresckow (damals im OKH/Heereswaffenamt/

keit von 7 000 Metern pro Sekunde. Die Zusammensetzung des neu entwickelten Sprengstoffes war 24% Dinitrotoluol, 9% Mononitronaphtalin, 3% Collodiumwolle, 64% Hexogen. Hexogen ( $C_3H_6O_6N_6$ , Cyclotrimethylentrinitramin) gehört zu den stärksten für militärische Zwecke verwendeten nicht-nuklearen Sprengstoffen und weist unter günstigen Bedingungen sogar die außerordentliche Detonationsgeschwindigkeit von maximal 8 500 Metern pro Sekunde auf<sup>48</sup>. Zwar wurde im Lauf des Krieges die Herstellung von „Plastit W“ wenigstens in der Hauptsache in das Werk Sythen der WASAG verlegt; doch stellte Dr. Widmann als Herstellungswerk des beim Attentat verwendeten Sprengstoffes das Werk Reinsdorf fest<sup>49</sup>. Ob die Tatsache, daß ein Vetter von Generaloberst Fromm, Willi Fromm, Direktor des Werks Reinsdorf war, damit in einem Zusammenhang stand, wurde anscheinend nicht geklärt<sup>50</sup>. Übrigens scheint Anfang 1944 Arthur Nebe, Direktor des Reichskriminalpolizeiamtes und Mitverschworener, maßgeblich an der Beschaffung des Sprengstoffes und der Zünder beteiligt gewesen zu sein; der Attentatsprengstoff, der mehrere Stellen, möglicherweise auch Dienststellen des OKW/Amt Ausland/Abwehr, passierte, ehe er in die Hände Stauffenbergs kam, war eigens bestellt und gefertigt worden<sup>51</sup>. Dies alles war den Untersuchungsbeamten bekannt geworden. Sowohl der Sprengstoffsachverständige des Reichskriminalpolizeiamtes, Dr. Widmann, als auch ein Hauptsturmführer des Reichssicherheitshauptamtes erschienen nach dem 20. Juli 1944 im Werk Reinsdorf zu Recherchen über die Herkunft des Sprengstoffes. Sie wiesen ein aus dem von Haefen weggeworfenen Päckchen stammendes Muster vor, das analysiert wurde und Übereinstimmung mit dem beim Attentat verwendeten Sprengstoff und mit einer Fertigung des Werkes ergab<sup>52</sup>. Auch das Datum der Herstellung hat sich damals ermitteln lassen; die fragliche Charge war nicht im Produktionsbuch eingetragen, wohl aber im Notizbuch des verantwortlichen Chemikers<sup>53</sup>.

Trotz der besonders günstigen Eigenschaften des Plastiksprengstoffes ist es unwahrscheinlich, daß die Verschwörer ihn für einen „Wundersprengstoff“ gehalten ha-

WaPrüf 5; ein Vetter Henning von Tresckows), mündliche Mitteilungen an d. Verf., 5. Aug. 1968. Zur Bezeichnung: die Sonderkommission 20. 7. 1944 sprach von Hexonit; Spiegelbild, S. 55.

<sup>48</sup> Tenney L. Davis, *The Chemistry of Powder and Explosives*, Hollywood, California, o. J., S. 396 ff.; Melvin A. Cook, *The Science of Industrial Explosives*, Salt Lake City, Utah, 1974, S. 27; Headquarters United States Army Materiel Command, *Engineering Design Handbook: Properties of Explosives of Military Interest*, AMC Pamphlet No. 706-177, Washington 1971, S. 69; Headquarters, Department of the Army, *Explosives and Demolitions*, Department of the Army Field Manual FM 5-25, [Washington] 1971, S. 1/3.

<sup>49</sup> Sauermilch, 30. Mai 1970; Widmann, 30. Juli 1968.

<sup>50</sup> WASAG Chemie AG an d. Verf., 17. März 1970.

<sup>51</sup> Widmann, 30. Juli 1968; Wehner, 27. Okt. 1965; Sauermilch, 13. Mai 1970. Dr. Widmann erinnert sich, seinerzeit keine Namen der an der Sprengstoffbeschaffung für die Verschwörer Beteiligten weitergegeben zu haben, und er glaubt, daß auch Kollegen im Reichskriminalpolizeiamt und in der Gestapo geschwiegen haben. Andererseits mußten natürlich legitime Befehle ohne erkennbaren Zusammenhang mit subversiven Besurebungen ausgeführt werden, und die Ausführenden wurden dann auch im allgemeinen nicht belangt.

<sup>52</sup> Widmann, 30. Juli 1968; Sauermilch, 13. Mai 1970.

<sup>53</sup> Widmann, 30. Juli 1968.

ben, der nahezu unbegrenzte Wirkung versprach. Die Ergebnisse der Versuche, die Oberst i.G. von Tresckow 1942 auf den Dnjepr-Wiesen bei Smolensk veranstaltet hatte, mußten ihnen bekannt gewesen sein<sup>54</sup>. Der Sprengstoffsachverständige stellte nach dem Attentat fest, daß bei Verwendung beider von Stauffenberg und Haefen mitgeführten Packungen zu dem Anschlag keiner der Teilnehmer der Lagebesprechung mit dem Leben davongekommen wäre<sup>55</sup>. Warum ist es also nicht geschehen? Die Größe der Packungen konnte kein Hindernis sein. Der Sprengstoffsachverständige Dr. Widmann erinnerte sich, daß auf Grund des spezifischen Gewichts des Sprengstoffes für 975 Gramm, das Gewicht einer Packung, ein Volumen von 750 mm<sup>3</sup> zu errechnen sei<sup>56</sup>. Dementsprechend konnte die Packung, ohne Einwickelpapier, die Maße 5 × 10 × 15 cm haben. Es werden aber für das fragliche Material auch noch größere Dichte-Werte angegeben, z.B. 1.6, woraus sich noch geringere Rauminhalte und also noch geringere Abmessungen ergeben<sup>57</sup>. Auch wenn die Zünder aus der Sprengstoffmasse herausragten, mußten die beiden Klumpen von je 975 Gramm noch leicht in einer Aktentasche unterzubringen sein.

Wenn Stauffenberg vor dem 15. Juli 1944 vorgehabt hatte, zweimal 975 Gramm „Plasit W“ zu verwenden, hätte das formbare Material in einen Klumpen geformt oder in eine Packung verpackt sein können. Die Überlegung, daß er vielleicht erst beim Anblick der Lagebaracke am 15. Juli erkannt haben mochte, daß eine Packung von 975 Gramm nicht genügen würde, wird nicht unbedingt dadurch beeinträchtigt, daß Stauffenberg hinsichtlich des Raumes mit dem großen Fenster im „Berghof“ schon zu demselben Schluß hätte kommen müssen, aber die Frage bleibt offen, warum er sich nicht durch Verwendung allen verfügbaren Sprengstoffs der größten erreichbaren Wirkung versicherte! Er mußte darauf bedacht sein, im Besprechungsraum bei Hitlers Gegenwart alle Anwesenden zu töten, weil er nicht wissen konnte, in welchem Teil des Raumes Hitler sich im Augenblick der Explosion aufhalten würde. Ferner war er sich vor dem 15. Juli über den Ablauf der Besprechungen noch nicht so klar – bzw. er mußte sich irgendwie auf den hohen Grad der Unberechenbarkeit des Ablaufes einstellen, der am 15. Juli mit den rasch aufeinander folgenden drei Besprechungen aufgetreten war.

Es ist aber auch möglich, daß man in Berlin nur über die eine Portion von 975 Gramm verfügte und die zweite, nach dem Befund vom 15. Juli, erst aus „Mauer-

<sup>54</sup> Hoffmann, *Widerstand*, S. 341.

<sup>55</sup> Widmann, 30. Juli 1968; Wehner, *Spiel*, S. 31; Wehner, *Dem Täter auf der Spur*, 1983, S. 254.

<sup>56</sup> Widmann, 30. Juli 1968.

<sup>57</sup> Aus *Engineering Design Handbook*, S. 43, 53, 57, 59, 69, sind Dichtewerte zwischen 1.52 und 1.65 zu entnehmen; Cook, S. 32, gibt die Dichte 1.6 an, woraus sich für 975 Gramm das Volumen von 694 mm<sup>3</sup> ergäbe. Diese Angaben beziehen sich auf einen nahezu gleichartigen, noch heute gebräuchlichen Sprengstoff amerikanischer Herstellung, genannt Cyclonite (RDX). Er entspricht ziemlich genau dem deutschen Hexogen und dem italienischen T4 und ist in ähnlichen Maßen verfügbar, z.B. 1.25 × 3.25 × 12.5 Zoll oder 3.175 × 8.255 × 32.47 cm, oder 2 × 2 × 11.75 Zoll oder 5.08 × 5.08 × 29.845 cm, jeweils für die Menge zwischen 900 und 1 000 Gramm; *Explosives and Demolitions*, S. 1/6.

wald“ beschafft wurde, wo Stieff als Aufbewahrer von Sprengstoff fungierte und wohin der Sprengstoff nach den mißlungenen Anläufen des 6. und 11. Juli gebracht worden sein mochte<sup>58</sup>. Fellgiebel könnte der Überbringer des zweiten Päckchens gewesen sein, oder es könnte Haefkens Ausflug nach „Mauerwald“, wenn er denn stattgefunden hat, dieser Beschaffung gedient haben.

Nimmt man einmal die Hypothese auf (die jedoch als höchst unwahrscheinlich anzusehen ist), es sei nicht die Tötung aller im Besprechungsraum Anwesenden beabsichtigt gewesen, sondern durch Fehleinschätzung der Möglichkeiten die „gezielte“ Tötung Hitlers, so hätte das weggeworfene Päckchen als Sicherheit für den Fall des Versagens der Zünder des anderen, oder, unter der weiteren Voraussetzung (die ebenfalls noch als höchst unwahrscheinlich dargetan werden wird), daß das weggeworfene und das verwendete Päckchen Zünder verschiedener Verzögerungszeiten enthielt, für den Fall des Versagens der ersten Zünder von nominell 10 Minuten Verzögerung eine weitere Detonationschance nach (nominell) 30 Minuten ermöglichen können. Einer der beiden Sprengstoffklumpen war wohl zu klein, um so viele Zünder aufzunehmen, und man durfte wohl auch die Sprengwirkung nicht durch Fragmentierung zu sehr beeinträchtigen. Die Explosionswelle hat möglichst an einem Ende einer Sprengstoffmenge zu beginnen, nicht im Zentrum, um maximale Wirkung zu erzielen.

Insgesamt spricht mehr dafür, daß Stauffenberg beide Sprengstoffklumpen beim Attentat verwenden wollte, als daß nur einer in die Lagebesprechung gebracht werden sollte, also der zweite aus irgendeinem Grunde überflüssigerweise vorhanden gewesen wäre<sup>59</sup>. Die alternative Zünddauer, falls sie gewünscht war, konnte durch ein-

<sup>58</sup> IMT, XXXIII, S. 339 ff.

<sup>59</sup> Die Annahme, man habe sich erst im letzten Augenblick für längere oder kürzere Zündverzögerung entscheiden wollen, erklärt nicht das Vorhandensein zweier Päckchen, wenn man nicht auch beide so oder so verwenden wollte. Denn der Transport oder die Beschaffung des zweiten Päckchens war unsinnig, wenn man nur die Zünder variieren wollte.

Zu früheren Spekulationen über die „zweite Bombe“: Es ist behauptet worden, die zweite Sprengladung sei für die Sprengung der Nachrichtenzentrale der „Wolfschanze“ bestimmt gewesen; z. B. Wehner an d. Verf., 27. Okt. 1965; John W. Wheeler-Bennett, *The Nemesis of Power. The German Army in Politics 1918–1945*, New York 1964, S. 657 f.; vgl. Eberhard Zeller, *Geist der Freiheit. Der Zwanzigste Juli*, München 1965, S. 535 Anm. 53. General Fellgiebel hatte jedoch die Sperrung, nicht die Sprengung der Verbindungen übernommen. Abgesehen davon, daß man die Anlagen brauchen würde, wäre ihre Zerstörung weit über die Möglichkeiten eines einzelnen hinausgegangen, sie hätte viele Hände und viele Sprengstoffpakete erfordert und hätte doch nichts genützt, wenn nicht auch die Zentrale in einem anderen Sperrkreis und die vielen Kabelaufführungsschächte und sonstigen Zugänge zu den Leitungen, wo man rasch mobile Telephonzentralen anschließen konnte, zerstört worden wären. Vgl. Hoffmann, *Widerstand*, S. 415 ff. Auch die Vermutung, ein weiterer Teilnehmer der Lagebesprechung hätte die zweite Sprengladung dorthin mitbringen sollen, ist abwegig; vgl. Zeller, 3. A. 1956, S. 284 (nicht mehr in der 4. A. 1963). Wenn dafür jemand in Frage gekommen wäre, hätte man nicht Stauffenberg die doppelte und für den Fehlschlag des Umsturzversuches so wesentliche Belastung der Rolle des Attentäters zu der des Staatsstreichführers aufladen müssen. Vgl. Hoffmann, *Attentat*, S. 283 f. Die Vermutung von Müller, S. 614 f., Stauffenberg hätte vielleicht im Fall des Versagens der Zündung der ersten Sprengladung noch einmal zur Besprechung zurückkehren und die zweite Ladung einbringen wollen, wird von Müller selbst verworfen, wozu allein

faches Austauschen der Zünder erreicht werden, wenn nur eine Portion Sprengstoff verwendet werden sollte. Die Konzeption des Attentats als Tötung aller bei der Besprechung mit Hitler Anwesenden ergibt sich, wie zu sehen war, nicht nur aus der Überlegung, daß Hitlers Standort im Augenblick der Explosion nicht mit Sicherheit vorhergesehen werden konnte, sondern auch aus Stieffs Aussage gegenüber den Vernehmern der Sonderkommission 20.7. 1944, er habe von dem Attentat, wie schon vorher, so auch am 20. Juli wieder abgeraten, weil dabei „zu viele militärische Köpfe vernichtet würden“, besonders Generalleutnant Heusinger<sup>60</sup>.

Glaubte man sich aber mit den zwei Zündern der einen Packung sicher genug oder verhinderten die Umstände das Ingangsetzen aller in beiden Packungen vorhandenen Zünder, so konnte man die Zündung und Detonation der zweiten Packung ruhig der ersten überlassen. Angesichts der Detonationsgeschwindigkeit des „Plastit W“ wäre die Sicherheit des Attentatserfolges durch Mitverwendung der zweiten Packung mit oder ohne in Gang gesetzten Zünder entscheidend erhöht worden<sup>61</sup>. So ist die Frage zu stellen, warum die zweite Packung nicht auf alle Fälle mit in Stauffenbergs Aktentasche gelegt wurde. Denn darauf ist mit großer Sicherheit das Mißlingen des Attentats zurückzuführen. Man kann dem Verstehen näherkommen, wenn man sich den Vorgang des Inbetriebsetzens der Zünder vergegenwärtigt. Hierzu war man bisher auf Erinnerungen Beteiligter angewiesen, die natürlich mit Ungenauigkeiten behaftet und unvollständig waren. Inzwischen stehen genauere zeitgenössische Angaben zur Verfügung.

Die von Stauffenberg verwendeten Zünder stammten aus britischer Herstellung und trugen die Bezeichnung „Switch No. 10, Time Pencil, Mark I“<sup>62</sup>. Sie waren bestimmt für Sabotagezwecke, z. B. im Untergrundkampf gegen die deutsche Wehrmacht in Frankreich<sup>63</sup>. Für die möglichst gesicherte Entfernung des Saboteurs vom Ort eines Anschlages waren extrem kurze Zündverzögerungszeiten ungeeignet. Die für solche Einsätze bestimmten Zünder waren für Verzögerungen von nominell 30 Minuten bis nominell 20 Stunden konstruiert<sup>64</sup>. Zünder für weniger als (nominell) 30 Minuten, nämlich für (nominell) 10 Minuten Zündverzögerung, waren laut britischer Beschrei-

schon die Überlegung genügt, daß dann Stauffenberg nicht nur durch die immer noch mögliche verspätete Explosion der ersten Ladung gefährdet gewesen wäre, sondern vielleicht dann inzwischen selbst hätte vortragen müssen und sich nicht mehr hätte entfernen können.

<sup>60</sup> Spiegelbild, S. 92.

<sup>61</sup> Vgl. Anm. 65.

<sup>62</sup> British Booby Traps, S. 3.

<sup>63</sup> M. R. D. Foot, *SOE in France. An Account of the Work of the British Special Operations Executive in France 1940–1944*, London 1968, S. 3, 56, 163 f., 183, 213, 228, 263, 276, 505; David Lampe, *The Last Ditch*, London 1968, S. 75 f.

<sup>64</sup> *Field Engineering (All Arms). Military Training Pamphlet No. 30. Part IV: Booby Traps. 1941* [London 1941], reprinted in Canada, September 1941, S. 7; *British Booby Traps*, S. 21 ff. Beschreibungen und Gebrauchsanweisungen für gleichkonstruierte Säurezünder auch in *Department of the Army Field Manual No. 5–25*, Washington 1954, S. 58 ff., 76; *Department of the Army Field Manual No. 5–31*, Washington 1956, S. 50 ff.; *Headquarters Department of the Army Field Manual No. 5–25*, Washington 1963, S. 33 f.

bung nur zu Ausbildungs- und Übungszwecken bestimmt. Die 10-Minuten-Zünder hatten schwarze Sicherungsstifte, die für 30 Minuten Zündverzögerung rote, die für 90 Minuten weiße, die für 5 Stunden grüne, die für 10 Stunden gelbe und die für 20 Stunden blaue.

Die Zündzeiten bzw. Verzögerungszeiten (vom Ingangsetzen des Zünders bis zur Detonation) unterlagen zwei Faktoren, aus denen sich Abweichungen von der Nominalzündzeit ergaben, die 50% und mehr betragen und nur in ungefähren Grenzen vorherberechnet werden konnten. 1. Die Umgebungstemperatur beeinflusste den Zündablauf. 2. Eine Zeittoleranz von  $\pm 25\%$  war bei allen Säurezündern der hier behandelten Art und bei allen Umgebungstemperaturen einzukalkulieren. Am 20. Juli 1944, bei 20–25 °C Lufttemperatur<sup>65</sup>, war ein 30-Minuten-Zünder auf 23–19 Minuten  $\pm 25\%$ , d. h. auf höchstens 28.75 Minuten und mindestens 14.25 Minuten Zündverzögerung zu berechnen. Betrug die Lufttemperatur – genauer gesagt, die Temperatur in der Aktentasche – am 20. Juli 20 °C, so war mit Höchst- und Mindestzeiten von 28.75 bis 17.25 Minuten zu rechnen. Betrug die Temperatur in der unmittelbaren Umgebung des Zünders am 20. Juli 25 °C, so war mit 19 Minuten Zündverzögerung  $\pm 25\%$ , d. h. mit Höchst- und Mindestzeiten von 23.75 bis 14.25 Minuten zu rechnen. Ein 10-Minuten-Zünder mußte analog auf Grund der Lufttemperatur auf eine gegenüber der nominellen Zündverzögerung von 10 Minuten um mindestens  $\frac{1}{4}$  beschleunigte Zündzeit berechnet werden, wozu noch die für alle Zündzeiten geltende Abweichung von  $\pm 25\%$  zu kalkulieren war. Man mußte also bei 20–25 °C mit Zündzeiten von 4.75 bis 9.6 Minuten rechnen; bei 20 °C würden die Zeiten zwischen 5.75 und 9.6 Minuten liegen, bei 25 °C zwischen 4.75 und 7.92 Minuten. Die Benützungsvorschrift verlangte die Verwendung zweier Zünder: „Two fuzes should be used for each important charge to guard against risk of failure.“<sup>66</sup>

Der Weg Stauffenbergs von Keitels Dienstbau zur Lagebaracke war, wenn die kürzeste Route eingeschlagen wurde, etwa 400 Meter lang, wofür Stauffenberg bei rascher Gangart wenigstens etwa 4 Minuten brauchte<sup>67</sup>. Vom Ingangsetzen des ersten Zünders im Aufenthaltsraum bis zum Heraustreten aus dem Dienstbau Nr. 7 mußte wohl mindestens eine Minute vergehen, wenn die unten näher zu beschreibenden Hantierungen ausgeführt werden mußten. Freilich war angesichts der erläuterten Abweichungen nicht sicher, daß der zuerst gezündete der beiden Zünder die Detonation auslösen würde; der zweite konnte der schnellere sein. Sodann mußten wenigstens 1–2 Minuten Aufenthalt im Lageraum angesetzt werden (Vorstellen, Händeschütteln), ehe Stauffenberg den Raum wieder verlassen konnte. Dann mußte er noch Zeit finden, um sich aus der unmittelbaren Umgebung der Lagebaracke zu entfernen. Zu-

<sup>65</sup> Zum Weiter: Hoffmann, *Attentat*, S. 268 f.; ders., *Widerstand*, S. 489 u. 813 Anm. 18; ferner Eugen Dollmann (Dolmetscher bei Mussolini), *Call Me Coward*, London 1956, S. 41, und Dolmetscher der Diktatoren, Bayreuth 1963, S. 45, der für den Nachmittag Nieselregen und schneidenden Ostwind registrierte und von Hitlers Besorgnis berichtet, der Duce könnte sich erkälten.

<sup>66</sup> *British Booby Traps*, S. 21.

<sup>67</sup> Der Verf. ist 1972 und 1974 den Weg mehrfach gegangen; Stauffenberg fehlte übrigens eine Knie-scheibe. Wehner, *Spiel*, S. 31, gibt „fast drei Minuten“ an.

sammen mußten also vom Inangansetzen des ersten Zünders bis zur Detonation wenigstens 8–9 Minuten zur Verfügung stehen. Deshalb konnte ein Zünder für nominell 10 Minuten nicht in Frage kommen; denn seine längste zu erwartende Zündverzögerung betrug nur bei der Umgebungstemperatur von 20 °C etwa 10 Minuten, bei 25 °C jedoch nur noch höchstens 7.92 Minuten und konnte sogar bei derselben Umgebungstemperatur und wenn die Abweichung von  $\pm 25\%$  negativ war, unter 5 Minuten liegen<sup>68</sup>. Im Fall der Verwendung von Zündern für nominell 30 Minuten Zündverzögerung standen bei 25 °C und negativer Abweichung von 25% mindestens 14.25 Minuten zur Verfügung; bei derselben Temperatur brauchte man mit längerer Zündzeit als 23.75 Minuten nicht zu rechnen, bei 20 °C mit höchstens 28.75 und mindestens 17.25 Minuten. Diese Zahlen paßten in den Rahmen einer Lagebesprechung, deren Dauer mit einer halben Stunde eingeschätzt wurde.

Die dem Ereignis chronologisch nahen Angaben über den Zeitpunkt der Explosion geben ziemlich übereinstimmend die Zeit zwischen etwa 12.40 und etwa 12.50 Uhr an<sup>69</sup>. Für Stauffenbergs Verlassen des Keitelschen Dienstbaus sind präzise Angaben weniger zu erwarten, weil das natürlich nicht so beachtet wurde wie die Explosion<sup>70</sup>. Sechs zeitgenössische Zeugen sind sich jedoch einig, daß Stauffenberg den Besprechungsraum der Lagebaracke um einige Minuten verspätet – die Angaben reichen bis 10 Minuten – betreten habe. Zwei Zeugen meinen, Stauffenberg und Keitel seien schon vor Hitler im Lageraum gewesen; dies widerspricht nicht nur den Angaben der anderen Zeugen, sondern auch den Vorgängen beim Aufbruch von Keitels Dienstbau<sup>71</sup>.

Nimmt man an, Stauffenberg habe den ersten Zünder um 12.29 Uhr in Gang gesetzt, nachdem Keitel sich schon mindestens bis zum Ausgang des Gebäudes begeben hatte, so daß Stauffenberg nicht vor 12.30 Uhr das Gebäude verlassen haben könnte, und nimmt man ferner an, der Attentäter habe 4 Minuten für den Weg zur Lagebaracke gebraucht, 2 Minuten dort verweilt, sei dann zur Nordseite des Gebäudes 813 gegangen, wofür er etwa 3 Minuten benötigte, und habe dann dort die Explosion gehört, so wären bis dahin mindestens 10 Minuten vergangen. Für einen 10-Minuten-Zünder war die Zeit selbst dann zu knapp, wenn man meinte, tatsächlich mit 10 Mi-

<sup>68</sup> Nur der Bericht von Wehner, Spiel, S. 30 f., legt sich überhaupt auf eine (nominelle) Verzögerungszeit des beim Attentat verwendeten Zünders fest: 10 Minuten. Aus den am Attentatort gefundenen Überresten konnte sie – anhand der Beschaffenheit des Spanndrahtes oder des Sicherungsstifts – offenbar nicht ermittelt werden. Der Untersuchungsbericht vom 26. Juli 1944 (Spiegelbild, S. 84) enthält dazu, von der unpräzisen Bezeichnung „gleichartig“ abgesehen, keine Angaben; er bezeichnet lediglich die Verzögerungszeit des intakt mit dem weggeworfenen Päckchen gefundenen Zünders, nämlich 30 Minuten, was an dem vermutlich vorhandenen Sicherungsstift zu erkennen war. Wehner, Spiel, S. 30 f., gibt aber für beide, den verwendeten und den intakt aufgefundenen Zünder, 10 Minuten an. Diese Angabe für den verwendeten Zünder war ohne erkennbare Grundlage und die für den intakt gefundenen Zünder war falsch; konsequent ist der Bericht dagegen in der Angabe, die Zünder seien gleichartig gewesen.

<sup>69</sup> Hoffmann, Attentat, S. 273; ders., Widerstand, S. 817 Anm. 43.

<sup>70</sup> Vgl. Hoffmann, Attentat, S. 269 f.; ders., Widerstand, S. 811 ff.

<sup>71</sup> Hoffmann, Attentat, S. 270 Anm. 73 b; vgl. oben S. 450 f.

nuten Verzögerung rechnen zu können. Daran ändert sich natürlich auch nichts, wenn man etwa meint, Stauffenberg sei erst einige Minuten nach 12.30 Uhr von Keitels Dienstbau weggegangen, so daß ein 10-Minuten-Zünder besser zu den überlieferten Explosionszeitpunkten passen würde. Es bleibt die Gefährlichkeit so knapper Zeittoleranzen. Dagegen blieb bei den für 30-Minuten-Zünder geltenden Toleranzen zwischen etwa 12.29 Uhr und 12.50 Uhr genug Zeit für einen chronologischen Ablauf, der zu einer Kombination der glaubwürdigen Zeitangaben paßt.

Sollten, wie angenommen werden muß, beide Sprengstoffpäckchen in der Aktentasche mitgenommen werden, so genügte es, das eine in die Tasche zu legen, dann die Zünder des anderen in Gang zu setzen und dieses ebenfalls hineinzulegen. Man muß sich das Ingangsetzen der Zünder und das Verstauen des Sprengstoffes in folgender Weise vorstellen.

Ein Blick durch das Schauloch der Zünderhülse mußte zeigen, ob der Schlagbolzen des Zünders noch von der Feder gespannt gehalten war. Wenn das Schauloch durch den Schlagbolzen versperrt war, der also nun wahrscheinlich nur vom Sicherungsstift gehalten wurde, so war zu erwarten, daß er beim Herausziehen des Sicherungsstifts sofort auf die Zündkapsel aufschlagen würde. Jedenfalls war dann der Zünder kein Zeitzünder mehr, er konnte nicht mehr verwendet werden. Nach der Inspektion war der um die Zünderhülse gebogene Sicherungsstift herauszuziehen und dann durch das Schauloch zu stecken als Schutz gegen vorzeitige Zündung, für den Fall etwa, daß beim Zerdrücken der Glasampulle der Spanndraht schon verletzt oder zerbrochen würde<sup>72</sup>. Sodann mußte die Kupferhülse, die die Säureampulle enthielt, flach, d. h. in zur Längsachse des Zünders senkrechter Richtung gerade so weit zusammengedrückt werden, daß die Ampulle zerbrach. Hierzu muß Stauffenberg die am Ort des Attentats gefundene, also in der Attentat-Aktentasche mitgeführte, für seine drei Finger der linken Hand zurechtgebogene Flachzange benützt haben<sup>73</sup>. Die beim Zerschneiden der Ampulle freigegebene Säure würde den der gewünschten Zündzeit entsprechend starken Spanndraht zerfressen. Bei zu starkem Zusammenpressen oder gar Biegen der Hülse konnte der Spanndraht beschädigt oder abgerissen werden, die Operation war also sehr vorsichtig auszuführen. Schließlich war der Sicherungsstift ebenfalls mit der nötigen Vorsicht aus dem Schauloch zu ziehen und der Zünder in die schon in der Sprengstoffmasse steckende Übertragungsladung einzusetzen. Alle diese Hantierungen waren für den zweiten Zünder zu wiederholen.

Der Zündvorgang war also einigermaßen zeitraubend. Die Assistenz Haeflens konnte den Zeitaufwand verkürzen, wenn die Handgriffe entsprechend eingeübt waren; jedoch blieb stets große Vorsicht beim Handhaben der Zünder nötig. Es bleibt nun noch die Frage, welcher Einfluß der Störung durch Oberfeldwebel Vogels Anforderung zur Beeilung zuzuschreiben ist<sup>74</sup>.

<sup>72</sup> Widmann, 30. Juli 1968; *British Booby Traps*, S. 21 f.

<sup>73</sup> Spiegelbild, S. 84; vgl. Hoffmann, *Widerstand*, Tafel vor S. 877.

<sup>74</sup> S. oben S. 449 ff.

Geht man davon aus, daß beide Sprengstoffpäckchen beim Attentat eingesetzt werden sollten, daß also das Vorhandensein zweier Pakete als zur Ausführung des Attentats geplant anzusehen sei, so sind zwei Annahmen möglich. Entweder beabsichtigte Stauffenberg, die Zünder beider Päckchen in Gang zu setzen, fand dazu nicht mehr die Zeit, rechnete auch nicht mit der so gut wie gleichzeitigen Explosion beider Päckchen, sondern meinte, dazu sei nötig, in beiden die Zünder in Gang zu setzen. Dann wäre das Zurücklassen eines Päckchens jedenfalls durch eine Überlegung Stauffenbergs erklärbar. Eine solche Überlegung würde allerdings von einem Mangel an Sachkunde zeugen, wie er Stauffenberg eigentlich nicht zugetraut werden kann.

Wenn Stauffenberg die Absicht hatte, das zweite Paket ohne in Gang gesetzten Zünder zum ersten zu legen, dann fehlt die Erklärung für das Vorhandensein eines Zünders in dem weggeworfenen Päckchen, und ebenso die Erklärung für das Zurücklassen des Päckchens; denn der Zeitmangel kann wohl das Unterlassen der Zündung, aber nicht das Unterlassen des bloßen In-die-Aktentasche-Legens erklären. Man hätte das nicht mit in Gang gesetzten Zündern versehene Päckchen zuerst in die Aktentasche legen, dann die Zünder des anderen in Gang setzen und dieses dazulegen können. War das später weggeworfene Päckchen etwa ursprünglich mit zwei Zündern ausgestattet (nur einer stak darin, als man es fand), von denen Stauffenberg oder Haeflens einen schon herausgenommen und vielleicht schon in Gang gesetzt hatte, aber nicht mehr einsetzen konnte, weil die Vogelsche Störung schon zu penetrant geworden war? Wollte Stauffenberg aber das zweite Päckchen gar nicht verwenden, dann fehlt die Erklärung für sein Vorhandensein.

Viele Erklärungen sind denkbar für das Zurücklassen des Päckchens. Vielleicht verließ Stauffenberg sich auf die Vorbereitungen Haeflens, wollte sich die Zeit für das Ingangsetzen der Zünder des zweiten Päckchens gar nicht nehmen, dachte, dieses sei schon in der Aktentasche, während Haeflens es in Wirklichkeit nicht hineingelegt hatte, und ging dann ohne das zweite Päckchen weg. Doch fehlen für diese Spekulation die Anhaltspunkte.

Die Störung durch Oberfeldwebel Vogel dagegen ist belegt. Deshalb muß die Erklärung dafür, daß das zweite Sprengstoffpäckchen zurückgelassen wurde, in der Störung durch Oberfeldwebel Vogel zu suchen sein. Diese Störung muß in Stauffenberg und Haeflens das Bewußtsein erzeugt haben, daß sie bei allen ihren Hantierungen beobachtet und daß diese Hantierungen *erkannt* worden seien. In der ohnehin anzunehmenden und nun noch erhöhten nervösen Spannung kam es zu der verhängnisvollen Fehlleistung.

Stauffenbergs Tat hatte am 20. Juli 1944 kaum noch Aussicht auf Erfolg, auch wenn das Attentat gelang. Schon das Entkommen Stauffenbergs nach dem Attentat war mehr als zweifelhaft angesichts der vielfachen Sicherheitsringe um das Hauptquartier; energisches Handeln der Berliner Mitverschworenen war nach den Erfahrungen des 15. Juli kaum wahrscheinlich; Görings oder Himmlers Eingreifen konnte alles zu nichte machen, wenn sie nicht gleichzeitig getötet wurden, was ebenfalls nicht wahr-

scheinlich war, da sie kaum einmal an den Besprechungen teilnahmen und es keine praktische Möglichkeit gab, durch andere Attentäter oder gar nach dem Anschlag auf Hitler durch denselben Attentäter noch an sie heranzukommen; auch wenn im deutschen Machtbereich die Ergreifung der Herrschaft gelang, war doch der Krieg verloren, die Besetzung Deutschlands durch die alliierten Heere nicht mehr zu vermeiden. Stauffenberg handelte also in dem Bewußtsein, daß er sich vielleicht für eine Geste opferte, aber auch in der Hoffnung, so oder so den Krieg abzukürzen und damit Sterben und Zerstörung zu mindern.